

VORWORT

Augustin Speyer / Julia Hertel

Dieser Band versammelt größtenteils Aufsätze, die auf Vorträge zurückgehen, die im Rahmen des 3. und 4. „Saarbrücker Runden Tisches für Dialektsyntax“ in den Jahren 2016 und 2017 gehalten wurden. Auf diesen Tagungen sind, wie auch in diesem Band, eine Vielzahl an Phänomenen, Varietäten und theoretischen Ansätzen vertreten gewesen. Der in den ersten beiden Tagungen verfolgte und den daraus entstandenen Bänden ersichtliche Weg, spezifische Phänomene in kontinentalwestgermanischen Varietäten und ihren Abkömmlingen in theoretisch informierter Weise zu untersuchen, wurde weiterverfolgt und hat sich inzwischen zu einem Kennzeichen des Workshops entwickelt.

In diesem Band sind die Beiträge nach Phänomen geordnet. Nach einer initialen methodischen Fragestellung, deren Behandlung anhand mehrerer ausgewählter dialektsyntaktischen Konstruktionen illustriert wird, arbeiten wir uns konstituentenweise zum Gesamtsatz vor. Zunächst geht es dabei von Funktionen und Formen der Determinierer- bzw. Nominalphrase, gefolgt von der Thematisierung besonderer Verbalphrasen mit ihren finiten bzw. infiniten bzw. grammatikalisierten Bestandteilen. Den vorläufigen Abschluss bilden Abhandlungen zu diversen Satztypen, und das nicht immer vom gleichen theoretischen Standpunkt aus.

Eröffnet wird der Band von einem Aufsatz von ELVIRA GLASER, PHILIPP STOECKLE und SANDRO BACHMANN, der ein grundlegendes Problem anspricht, das der intrapersonellen Variation. Insbesondere, wenn Informanten Mehrfachantworten geben, stellt sich die Frage, wie man mit den Varianten, die neben der Zielform genannt werden, umgehen soll, und welchen Status diese besitzen, ob es sich tatsächlich um semantisch identische Varianten handelt oder ein Bedeutungsunterschied für die jeweiligen Sprecher besteht.

In den folgenden Beiträgen geht es um Aspekte der Nominalphrase. SEYNA MARIA DIRANI widmet sich der Variation von voller und reduzierter Artikelform im Südhessischen. Sie geht von der in der Literatur gemachten Beobachtung aus, dass in vielen Varietäten die Vollform mit Kontextabhängigkeit korreliert ist. Eine indirekte Erhebung im Südhessischen konnte diese Hypothese nicht bestätigen, weswegen die Autorin eine neue Analyse im Rahmen der Split-DP-Hypothese vorschlägt, die informationsstrukturelle Faktoren als Auslöser identifiziert.

Die Untersuchung von SOPHIE ELLSÄSSER befasst sich mit verschiedenen oberdeutschen Kasussystemen unter dem Gesichtspunkt von Kasussynkretismen. Auch innerhalb ein und desselben Dialektraums können verschiedene Synkretismuster auftreten, z. B. ein Dreikasussystem neben einem Zweikasussystem

mit Nominativ-Akkusativ-Synkretismus in verschiedenen Kontexten, z. B. innerhalb von Präpositionalphrasen.

Morphosyntaktische Eigenheiten des Verbs bilden die Phänomene der folgenden Beiträge. Ein solches Thema liegt dem Aufsatz von MELISSA FARASYN zugrunde, nämlich Abweichungen vom Einheitsplural im Mittelniederdeutschen. Sie stellt Ergebnisse einer Korpusstudie vor, die sie mit Befunden in anderen Sprachstufen des Niederdeutschen sowie anderer westgermanischer Sprachen vergleicht. Faktoren wie Tempus und phonologische Faktoren spielen eine Rolle für die Wahl der Form der Pluralendung.

Die Geschichte – nicht des organisierten Verbrechens, auch wenn der Schluss nach den ersten Sätzen naheläge – sondern des Infinitivmarkers *zu*, seine Entwicklung in Varietäten des Deutschen inklusive Denkwürdigkeiten der Statuswahl und Gerundien, sowie Hinweise aus denselben auf seine grammatiktheoretische Modellierung bilden den Stoff, aus dem die Studie von OLIVER SCHALLERT ist. Er schlägt eine Analyse im Rahmen der kategorialen Morphologie vor, die seinem Zwischenstatus zwischen Syntax und Morphologie Rechnung trägt.

Es folgen zwei Aufsätze, in denen Infinitivkonstruktionen in Abhängigkeit von Verben der Fortbewegung behandelt werden. Im Beitrag von LEA SCHÄFER geht es um Verbindungen von *kommen* mit Bewegungsverben (z. B. *sie kommt gelaufen*) in verschiedenen Varietäten des westgermanischen Dialekt-/Sprachkontinuums, z. B. Niederländisch und Jiddisch. Für das Phänomen werden einige Analyseansätze vorgestellt und diskutiert und mit Korpusstudien der Verfasserin in Verbindung gebracht.

Das Thema des folgenden Aufsatzes von AUGUSTIN SPEYER ist eine Konstruktion im Schwäbischen, die im Beitrag als Propositiv bezeichnet wird (*I gang ge schaffa* ‘ich gehe arbeiten’) und herkunftsmäßig mit der Schweizer Verbverdopplung (*I gang gò schaffe* ‘ich gehe arbeiten’) zusammenhängt, aber einen weniger weit beschrittenen Grammatikalisierungsprozess an den Tag legt. Auf Grundlage einer Fragebogenstudie wird die Konstruktion in eine formale Grammatikalisierungshypothese eingeordnet.

Die folgenden Beiträge weiten den Blick auf den Satz als Ganzes bzw. seine linke Peripherie. Die Studie von JULIA BACSKAI-ATKARI befasst sich mit der Frage der linken Peripherie in eingebetteten Fragesätzen aus einem diachronen Blickwinkel. Aufgrund von Daten aus verschiedenen westgermanischen Sprachen und ihren Varietäten argumentiert sie gegen einen kartographischen Ansatz zugunsten eines Ansatzes, in dem nur eine linksperiphere funktionale Projektion (CP) zur Verfügung steht und die Fälle von *double-comp* durch die Erfordernisse verschiedener Merkmale innerhalb der CP hervorgerufen werden.

MARIE-LUIS MERTEN widmet sich in ihrem Beitrag mittelniederdeutschen juristischen Texten aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive. Sie nähert sich dem Thema insbesondere unter der Leitfrage des Sprachausbaus, was bei der gewählten Textsorte besonders virulent ist, da wir über den untersuchten Zeitraum einen Wechsel der Medialität vom Vorlesetext zum Lesetext zu konstatieren haben. Das wird u. a. am Fallbeispiel der Aufspannung, also dem Ausbau des Mittelfelds zu Lasten des Nachfelds in subordinierten Sätzen demonstriert.

Die Fragepartikel *enn* im Thüringischen steht schließlich im Zentrum der Studie von ANDREAS PANKAU. Vor dem Hintergrund des Ansatzes von BAYER für die gleichlautende bairische Fragepartikel schlägt er eine Analyse vor, nach der die Partikel kein Agreement-Suffix mit dem w-Element ist, sondern der Exponent des interrogativen Satzmodus: Während die Partikel im Bairischen nur in w-Fragen obligatorisch ist (und daher wh-drop zulässt), ist sie im Thüringischen für alle Fragesatztypen belegt, was reine Kongruenz mit dem w-Element ausschließt.

Zu guter Letzt finden sich in diesem Band zwei studentisch verfasste Kurzaufsätze zu jeweils einem salienten syntaktischen Phänomen in diversen saarländischen Dialekten. Sie basieren auf eigens angefertigten Postern, die die jeweiligen Kandidatinnen auf dem SaRDIS 2017 präsentiert haben.

DENISE GUILPAIN widmet sich dem in einigen im äußersten Westen des deutschen Sprachgebiets gesprochenen Varietäten verbreiteten Phänomen des Gebrauchs des Neutrum für Referenz auf Personen weiblichen Geschlechts (*kennschde eigentlich das Biggi [...]?*). Im Rahmen einer Korpusstudie (Episoden der saarländischen Fernsehserie „Familie Heinz Becker“) weist sie nach, dass eine Korrelation mit dem Gebrauch des Vornamens und somit einem hohen Grad der Vertrautheit mit der Referentin besteht.

Ein weiteres hochsalientes Phänomen der im Saarland und seinem Umfeld gesprochenen Varietäten ist die Verwendung von *geben* als Vorgangskopula (*er gibt alt* für: *er wird alt*) bzw. Vorgangsausiliar z. B. beim Passiv (*er gibt geschlagen* für *er wird geschlagen*). SABETH OFFERGELD betrachtet das Phänomen unter einer Grammatikalisierungsperspektive. Anhand einer Korpusstudie von je einer rhein- und einer moselfränkischen im Dialekt geschriebenen Zeitungskolumne kommt sie zu dem Schluss, dass die Grammatikalisierung dieser Kopula im Moselfränkischen weiter fortgeschritten ist als im Rheinfränkischen.

Damit wird die im letzten, d. h. zweiten Band der „Syntax aus Saarbrücker Sicht“ begonnene Rubrik „Schaufenster Saarland“, erfolgreich fortgesetzt.

Saarbrücken, den 1. Juli 2019
Augustin Speyer, Julia Hertel

FAKTOREN UND ARTEN INTRAPERSONELLER VARIATION IM MATERIAL DES SYNTAKTISCHEN ATLAS DER DEUTSCHEN SCHWEIZ (SADS)¹

Elvira Glaser / Philipp Stoeckle / Sandro Bachmann

1 ZUM VARIATIONSBEGRIFF VERSCHIEDENER LINGUISTISCHER DISZIPLINEN

Sprachliche Variation ist ein Thema, das nun Jahrzehnte schon Gegenstand linguistischer Forschung ist, spätestens seit der Etablierung der Soziolinguistik in den sechziger Jahren (vgl. WEINREICH / LABOV / HERZOG 1968), die das Konzept der *variable rule* entwickelt hat. Erstaunlich ist, dass dieses Interesse nicht abgeflaut ist, sondern im Gegenteil Variation als zentraler Gegenstand linguistischer Analyse sogar immer mehr Aufmerksamkeit erhält, und zwar von den unterschiedlichsten Richtungen der Linguistik. Natürlich liegt das auch daran, dass sehr Unterschiedliches darunter verstanden wird. Die Aufmerksamkeit gilt also nicht immer den gleichen linguistischen Phänomenen, und die Diskussionen sind auch weitgehend unabhängig voneinander geführt worden. Aber tatsächlich handelt es sich nach unserer Überzeugung und in unserem Verständnis von Variation dabei um ein Kernthema der Linguistik, das mindestens seit HERMANN PAULS Zeiten immer wieder theoretisch zu fassen versucht wurde. Im Grunde ist bis heute Variation in ihrer Funktion in der Sprache nicht zufriedenstellend verstanden. Die rückblickende Feststellung DECAMPS „Language variation has always been a tough problem for linguistic theory“ (DECAMP 1971, 30) gilt heute absolut noch genauso.

Aus soziolinguistischer Perspektive stehen die Varianten v. a. als Träger außersprachlicher Information, besonders in der Phonetik und Phonologie, im Vordergrund. Variation wird dabei außerdem meist als Indikator sprachlichen Wandels angesehen. Einige Soziolinguisten, wie JENNY CHESHIRE haben sich allerdings wiederholt auch mit der Frage syntaktischer Variablen beschäftigt (vgl. CHESHIRE 2005), und es wurde hierüber eine längere Debatte um die Definition der Ebene geführt, auf der die strukturelle, semantische, funktionale oder pragmatische Äquivalenz der Varianten bestimmt werden kann (vgl. auch ROMAINE

1 Die folgenden Analysen wurden im Rahmen des SNF-Projekts „Modellierung morphosyntaktischer Raumbildung im Schweizerdeutschen“ (SynMod, Nr. 140716) und des Zürcher Universitären Forschungsschwerpunktes „Sprache und Raum“ (SpuR) durchgeführt, für deren Unterstützung wir danken. Für die Mithilfe bei einzelnen Analysen haben wir GABRIELA BART zu danken. Wir danken auch einem anonymen Gutachter, dass er uns veranlasst hat, die Problematik syntaktischer Variation an einigen Stellen schärfer zu fassen.

1984; CHESHIRE 1987; WINFORD 1996). Auf diese Problematik kommen wir am Ende nochmals zurück.

Variation ist in den letzten Jahrzehnten vermehrt auch als Erscheinung in der Grammatik diskutiert worden, wobei sich hier sehr grundsätzliche Fragen bezüglich der Existenz von Variation in der Kerngrammatik stellen bzw. sich die Untersuchungen darauf richten, zu ermitteln, an welcher Stelle und auf welchen Ebenen der Sprache Variation eigentlich möglich ist. Insbesondere geht es um die Frage, ob Varianten gegebenenfalls bei einem Einzelsprecher auf verschiedene zugrundeliegende Grammatiken schließen lassen, oder ob Varianten auch Bestandteil einer Individualgrammatik sein können (vgl. ADGER / TROUSDALE 2007; NEVINS / PARROTT 2010; HENRY 2002).²

Im Rahmen typologischer Untersuchungen wird manchmal global von Variation in bestimmten Bereichen der Sprache gesprochen, etwa im Aufbau von Nominalphrasen, mit Bezug auf die Position von Determinierern, Adjektiven etc., oder es wird im Rahmen von Sprachfamilien, etwa in der Germania, um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen, von Variation bezüglich des Vorkommens von W-Interrogativpronomina als Indefinitpronomina gesprochen. Hier ist in der Regel nicht gemeint, dass ein grammatisches System intern Variation aufweist, die man grammatisch modellieren müsste, sondern die Varianten sind gewissermaßen sprachgeographisch oder sprachgruppenspezifisch determiniert. Variation als Eigenschaft eines Sprachsystems ist also an die Bestimmung einer zugrundeliegenden Sprachgemeinschaft als Träger des Sprachsystems gebunden. So steht etwa bei der Rede von Variation innerhalb eines Dialekts oder innerhalb einer Standardsprache wie etwa des Deutschen meist die Idee dahinter, dass hier Variation in ein abstraktes Gesamt-System, etwa des Deutschen, integriert sei.

Dialektologische Forschung ist eigentlich von alters her schon immer mit Variation befasst. Man denke nur an die berühmten kontroversen Aussagen des frühen romanistischen Dialektologen LOUIS GAUCHAT (1905, 222): „L'unité du parler [...] est nulle“³ oder die Bemerkung RUDOLF HOTZENKÖCHERLES (1934, 26) zu seinen Feldforschungen im Walserort Mutten: „Mein erstes Erlebnis war das einer gelinden Verzweiflung. Die Schwankungen [...] schienen jede übersichtliche und zugleich um das Tatsächliche bemühte Darstellung auszuschließen.“ In jüngerer Zeit hat WALTER HAAS das Problem aus einer anderen Perspektive beleuchtet und angesichts der oft negativen Bewertung von Variation daran erinnert, dass die Existenz von Variation ein Grundmerkmal von Sprache sei, wie das HERMANN PAUL schon gesehen hatte, und dass sie als solche akzeptiert und erklärt werden müsse. „Die Dialekte zeigen nur besonders scharf konturiert, was überall gilt: Die einheitliche Sprache gibt es nicht, kann es nicht geben, braucht es nicht zu geben und darf es nicht geben“ (HAAS 2014, 147). Angesichts von Vorstellungen einer notwendigen sprachlichen Homogenität, die besonders aus der Beschäftigung mit

2 Mit solchen Fragen beschäftigte sich 2007 eigens ein Workshop „Formal Approaches to Variation in Syntax“ an der University of York.

3 Die exakte Äußerung lautet: „L'unité du parler de Charmey, après un examen attentif, est nulle.“

Standardsprachen erwachsen sind, gibt er noch folgenden illustrativen Hinweis: „Auch die Tatsache, dass im Schweizerdeutschen allein das Verb *gehen* nach mindestens 150 verschiedenen Paradigmen konjugiert wird, führt kaum je zu Verständigungsproblemen“.⁴

Es gibt erstaunlicherweise aber trotz der Omnipräsenz des Phänomens nicht sehr viel Literatur, die sich im Rahmen dialektologischer Fragestellungen systematisch um das Phänomen der Variation kümmern würde. Ausnahmen stellen CORNIPS (2009) und nachfolgend SCHALLERT (2014) dar, die die Variation im Verbalcluster behandeln, sowie SEILER (2003), der das Phänomen der Präpositionalen Dativmarkierung analysiert. SCHALLERT (2014) widmet dem Phänomen der Variation ein eigenes Kapitel, worauf noch zurückzukommen ist. WEBER (2017, 170–175) setzt sich mit Blick auf die *tun*-Periphrase mit dem, was unter Variation zu verstehen und in die Analyse einzubeziehen ist, auseinander.

Es ist nun nicht unsere Absicht, unmittelbar zu dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung um die Rolle der Variation in der Grammatik etwas beizutragen, sondern vielmehr von den empirischen Befunden her das Verständnis von Variation im Bereich der Dialektologie zu erweitern. Dabei gehen wir von Beobachtungen im Rahmen der Ausarbeitung des „Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz“ (SADS) aus, bei der wir uns mit der Klassifikation von Varianten in verschiedener Hinsicht auseinandersetzen mussten. Das *bottom-up*-Vorgehen ist dabei weniger einer methodischen Überzeugung geschuldet, als vielmehr der Versuch, bei der praktischen Analyse entstandene Fragen und Beobachtungen für theoretische Überlegungen fruchtbar zu machen.

Für ein besseres Verständnis von Variation ist es zunächst wichtig, zwischen intrapersoneller, oder nach SCHALLERT (2014) (in Anlehnung an CORNIPS 2009) idiolektaler, einerseits und interpersoneller Variation andererseits zu unterscheiden. Bei letzterer ist es ganz zentral zu bestimmen, was das sprachliche Bezugssystem ist, innerhalb dessen die Variation zu finden ist, z. B. innerhalb eines Dorfdialekts oder einer größeren Dialektregion. Genau diese systematische Bestimmung der zugrundeliegenden Sprachgemeinschaft ist eine theoretisch-methodische Herausforderung, die man praktisch durch die Festlegung äußerer, z. B. administrativer Grenzen lösen kann. Methodisch prinzipiell einfacher ist es, nur von intrapersoneller Variation auszugehen, d. h. nur den individuellen Sprecher als Träger der Sprache anzusehen. Intrapersonelle Variation stellt aber auch das stärkste Indiz für das Vorhandensein variativer Grammatiken dar und ist deshalb von besonderem Interesse. Dass man dann mit der alten Frage konfrontiert ist, wie in diesem Fall die Übereinstimmung verschiedener Sprecher und ihrer Sprachsysteme zu erklären ist, betont nochmals die oben erwähnte Wichtigkeit für das Verständnis von Sprache überhaupt, Variation zu verstehen. Aus der Perspektive des Sprachwandels ist hier nämlich das Problem der Diffusion berührt, also die Frage, wie es dazu kommt, dass über das Individuum hinaus eine Sprechergruppe ein bestimmtes sprachliches Merkmal übernimmt. Sicherlich muss also prinzipiell zwischen intrapersoneller und interpersoneller Variation unterschieden werden,

4 Man vergleiche die Darstellung der Verhältnisse in SDS 3, 62–63.

wobei die Betrachtung beider Phänomene ihre je eigene Berechtigung hat. Im Hinblick auf die Ausbreitung eines Merkmals über das Individuum hinaus stellt sich dann auch die Frage, ob die sprachgeographisch determinierte Verteilung von Varianten etwas über ihren diachronen bzw. grammatischen Zusammenhang aussagt, wie es etwa dem niederländischen Projekt „Maps and Grammar“ als Hypothese zugrundeliegt (BARBIERS et al. 2016⁵). Eine ähnliche Fragestellung hinsichtlich der Bewertung benachbarter Varianten diskutiert auch SEILER (2004) anhand von SADS-Daten.

Diese vorangestellten allgemeinen Überlegungen zum Charakter von Variation sollten den Hintergrund abbilden, der unsere weiteren Ausführungen zu grammatischer Variation motiviert. Wir wollen mit unseren Beobachtungen und Analysen einen Beitrag zu der angedeuteten komplexeren Fragestellung leisten.

2 VARIATION IN DEN SADS-DATEN

Im Folgenden soll das Material des „Syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz“ (SADS) (vgl. BUCHELI / GLASER 2002; GLASER / BART 2015), das im Hinblick auf zahlreiche Phänomene und deren sprachgeographische Verbreitung sowie *real-time*- und *apparent-time*-Veränderungen, also Variation im Raum und in der Zeit, bereits ausgewertet wurde, auf darin enthaltene weitere Typen von Variation im Bereich der Morphosyntax unter verschiedenen Gesichtspunkten vorgestellt und analysiert werden. Entgegen der ursprünglichen Intention des Atlasprojekts soll hier also nicht die mittlerweile ausgiebig dokumentierte geographische – diatopische – Variation im Vordergrund stehen (vgl. z. B. GLASER 2014; GLASER / BART 2015)⁶, sondern Variation im Sinne von Varianten, die über den Gesamttraum hinweg gelten können und insbesondere Variation an einem Ort und bei einzelnen Personen.

Wir konzentrieren uns dabei insbesondere auf das Vorkommen intrapersoneller Variation, die in unseren Untersuchungen zur Dialektsyntax des Schweizerdeutschen aufgetaucht ist und bislang noch nicht beschrieben wurde. Variation ist dabei als Arbeitsbegriff in dem Sinn zu verstehen, dass es sich um Fälle handelt, in denen unsere Gewährspersonen mehrere offenbar von ihnen als gleichwertig angesehene Antworten geliefert haben. Wir werden zeigen, dass sich diese Fälle nicht gleichmäßig über unser Material verteilen, sondern dass bestimmte Muster erkennbar sind.

Unsere Grundlage bilden die Antworten zu 118 Aufgaben/Fragen, die zunächst von 3 187 Gewährspersonen an 383 Orten in der gesamten Deutschschweiz

5 Man vergleiche den Projektantrag, der sich unter <<https://ifram.nl/maps/home/>>; Stand: 10.10.2017. findet.

6 Vgl. die Publikationen der Projekte „Dialektsyntax des Schweizerdeutschen“ und „SynMod – Modellierung morphosyntaktischer Raumbildung im Schweizerdeutschen“ auf den jeweiligen Webseiten: <<http://www.dialektsyntax.uzh.ch/de/publikationen/>> und <<http://www.spur.uzh.ch/synmod/>>; Stand: 10.10.2017.

ermittelt wurden. Insgesamt liegen von 2 771 Personen alle vier Fragebogen ausgefüllt vor. Es handelt sich, wie bereits mehrfach beschrieben, v. a. um Ankreuzfragen zu vorgegebenen dialektalen Konstruktionen (in einigen Fällen bis zu acht), daneben um Übersetzungen einzelner Sätze (Übersetzungsfragen) oder Wörter (Ergänzungsfragen).⁷ Zunächst werden diejenigen Fälle besprochen, bei denen durch die Gewährspersonen alternative Übersetzungen angegeben wurden (soweit diese auf die syntaktische Konstruktion und nicht auf Lautung oder Lexik bezogen waren) oder bei denen bei der Frage nach der „natürlichsten“ Variante von der gleichen Person mehrere Antworten gegeben wurden.

Dabei soll insbesondere folgenden Fragen nachgegangen werden, um das Auftreten von Variation zu charakterisieren:

- Gibt es Unterschiede zwischen Ankreuzfragen und Übersetzungsfragen in der Zahl der präferierten Varianten?
- Gibt es einen Zusammenhang zur Zahl vorgegebener Varianten?
- Besteht ein Zusammenhang zwischen der Zahl der Varianten und den soziodemographischen Faktoren Alter und Geschlecht der Informanten?
- Gibt es linguistische Bereiche, die mehr Variation hervorrufen als andere (sei es bei der Akzeptanz oder bei der Präferenz)?
- Gibt es regionale Häufungen intrapersoneller Variation?
- Wie ist der Umfang an Varianten zu bestimmen?

2.1 Intrapersonelle Variation (Untersuchungsbasis)

Zur Beantwortung der oben gestellten Fragen greifen wir zunächst auf den Ausschnitt an Fragen zurück, die momentan für die Publikation vorbereitet sind: das sind 71 Fragen zu 25 (morpho)syntaktischen Phänomenen aus den Bereichen Nominalphrase, Pronomina, Kasus, Verbalphrase, Satzverknüpfung usw.⁸ Bei den Auswertungen muss man im Auge behalten, dass sich die Gesamtanzahl Antworten pro Fragebogen und Frage unterscheiden kann. Die einzige im Sample vorliegende Ergänzungsfrage wird im Folgenden zu den Übersetzungsfragen hinzugezählt, da sie von der vorliegenden Aufgabenstellung her am ehesten einer Übersetzungsaufgabe entspricht (vgl. oben).

- 7 Zur Anlage des Projekts vgl. BUCHELI / GLASER (2002), BUCHELI / GLASER / SEILER (2012) sowie GLASER / BART (2015). Fragen des generellen Einflusses der Erhebungsmethode, etwa schriftliche vs. mündliche Erhebung, Varietätenwahl bei der Exploration, Instruktion der Gewährspersonen u. ä. werden im Folgenden nicht behandelt, wobei auch diese Faktoren die Antworten beeinflussen können, vgl. etwa die ausführliche Diskussion in SCHÜTZE (2016). Da die Versuchsanordnung des SADS diesbezüglich aber weitgehend homogen ist, dürften solche Faktoren für die im Folgenden zu untersuchende Variation kaum relevant sein.
- 8 Der Analyse der soziodemographischen Faktoren (vgl. 2.6) ist eine davon leicht abweichende Auswahl an Fragen zugrundegelegt, wie sie im Projekt SynMod (s. Anm. 6) verwendet wurde, vgl. auch Anm. 20.

45 Ankreuzfragen: Bei den Ankreuzfragen (vgl. Abb. 1) wurde nach akzeptierten und präferierten Varianten gefragt. Die Gewährsperson konnte zuerst aus einer Auswahl an suggerierten dialektalen Varianten (1–8 suggerierte Varianten) eine oder mehrere auswählen (Akzeptanz) und musste sich dann für eine (oder mehrere) „natürlichste“ Variante(n) entscheiden (im Folgenden als Präferenz bezeichnet).

21. Susi und Lisa sind an einem Geburtstagsfest, wo sie mit Martin ins Gespräch kommen. Martin anbietet sich, für Susi am Buffet ein Brötchen zu holen. Er fragt Susi etwas, aber wegen der lauten Musik versteht Susi kein Wort. Lisa, die verstanden hat, erklärt Susi:

☞ Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen ("ja"), welche sind nicht möglich ("nein")?

	ja	nein	
1)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Er wott wüsse, ob Fleisch issisch.
2)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Er wott wüsse, ob d Fleisch issisch.
3)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Er wott wüsse, ob de Fleisch issisch.
4)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Er wott wüsse, ob dass d Fleisch issisch.

☞ Welche Variante ist für Sie die natürlichste?
Nr. ____

☞ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist?
 ja nein

☞ Wenn "ja": Bitte notieren Sie hier den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden:

Abb. 1: Frage II.21 zur Erweiterung der Nebensatzeinleitung mit dass und zum Subjekt-Drop

3. Sie erklären, warum das Geschenk für Fritz nicht mehr da ist:

☞ Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden:

Ich habe es ihm schon geschickt.

Abb. 2: Frage IV.3 zur Stellung und Abfolge von Pronominalobjekten im Mittelfeld

26 Übersetzungsfragen: Bei den Übersetzungsfragen (vgl. Abb. 2) konnten die Gewährspersonen ebenfalls mehrere Varianten notieren, diese wurden dann als Mehrfachpräferenz gezählt, wenn sie von den Gewährspersonen als gleichwertig dargeboten werden.